

Franka Potente

Frau Potente, warum engagieren Sie sich für *Hear the World*?

Meine Mutter arbeitet bei einem Hals-Nasen-Ohrenarzt. Von daher war ich mit der Problematik von früh auf vertraut. Und als Schauspielerin weiß ich natürlich auch, was für ein immens wichtiger Sinn das Hören ist.

Der vernachlässigt wird?

Ja. Ich war gerade zum Arbeiten in Madrid. Abends war ich beim Flamenco, was erst mal eine sehr sinnliche, visuelle Wahrnehmung ist. Aber ich habe ganz oft dageessen und einfach nur die Augen zugemacht. Hören ist ja nicht nur einen Ton hören, sondern mehr: Das hat ja fast was Dreidimensionales. Hören ist einfach eine wichtige Sinneswahrnehmung. Man kann auch jemandem ins Gesicht schauen, aber der Ton macht die Musik. Hören hilft zu differenzieren. Auch in meinem Job geht es nicht nur ums Aussehen, sondern man kann einen Satz in einer Million verschiedener Varianten sagen und klingen lassen mit jeweils komplett unterschiedlichen Bedeutungen.

Was ist denn wichtiger in der Schauspielerei, die Artikulation oder die Bewegung, die Gestik?

Das geht in meinem Job einher, das ist untrennbar. Wenn ich eine Szene drehe, in der ich jemandem zuhöre – ein Dialog –, so ist es nicht nur Sagen, sondern vor allem Zuhören. Manchmal ist es auch wirklich so, dass man es erst bei der 5. Wiederholung für die Aufnahme richtig versteht. Auch der Ton ist sehr wichtig, man kann etwas sagen und allein durch den Ton mitteilen, dass man es gar nicht so meint oder dass man es wirklich meint. Damit spiele ich auch in meinem Beruf.

Und dann ist Ihr Regiedebüt ausgerechnet ein Stummfilm. Warum denn das?

„Der die Tollkirsche ausgräbt“ war ein Experiment. Ich leiste es mir inzwischen, streng nach dem Lustprinzip vorzugehen. Ich habe auch im vergangenen Jahr zusammen mit dem Max Urlacher einen Dokumentarfilm über die Untergrundszene von Tokio gedreht.

Auch Sie selbst meiden die Öffentlichkeit. Wollen Sie nicht zumindest ab und an ein Star sein, einfach so?

Solche Fragen stelle ich mir gar nicht. Die Frage ist: Was bringt das, wenn ich mich hier fotografieren lasse und dort in ein Mikrofon quatsche. Ich wüsste nicht, was.

Matt Damon oder Johnny Depp machen vor, wie man smart mit seiner Rolle als Star umgeht.

Das bewundere ich auch sehr. Als ich mit Johnny Depp „Blow“ gedreht habe, gingen wir abends aus. Natürlich haben ihn alle erkannt. Aber das machte ihm nichts aus. Er schien einfach einen Schalter anzuknippen, gab für den Rest des Abends den Star. Im Taxi zum Hotel knipste er den Schalter wieder aus.

Sie verstehen aber, warum der Star Johnny Depp bewundert wird?

Sicher. Allein schon mit Julia Roberts auf einer Party in der Kloschlange zu stehen hat ja was Irritierendes. Einmal wohnte Björk im Hotelzimmer neben mir und ich wusste, uns trennt nur diese Wand, das war mir unangenehm. Du möchtest einem Idol, jemandem, von dem du ein bestimmtes Bild hast, gar nicht so nahe sein. Ich möchte den gar nicht erleben wie einen normalen Menschen. Und er will verständlicherweise auch nicht, dass man ihn so erlebt.

Sie meinen, ein echter Star muss im Grunde ein Doppelleben führen?

Exakt. Mir bereitet diese Schizophrenie ja eher Schwierigkeiten.

Stimmt es eigentlich, dass Sie nach jedem Film zum Friseur gehen?

Früher ja. Zuletzt habe ich viel mit Perücken gedreht, das kommt mir entgegen. Es kam vor, dass mich die Leute vom Set am Abend gar nicht erkannt haben.

Das war Ihnen vermutlich nicht unangenehm.

So wäre mir das am allerliebsten: Ich geh' zur Arbeit, da bin ich der Filmstar und danach streife ich das alles ganz einfach ab und bin wieder ich.

Das Interview führte Christian Seidl, Textchef der deutschen Vanity Fair.

Interview: © Condé Nast Verlag GmbH



Foto: Bryan Adams